

Ausland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-406068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wesen für sich betrachtet, ist das Ganze, welches aus den Eigentümlichkeiten, d. h. aus den Eigenschaften, Zusammenfassungen, Bewegungen oder Wirkungsweisen, welche diese Wesen von allen anderen unterscheidet, resultiert. Auf diese Art ist der Mensch ein Ganzes, das sich aus den Zusammenfassungen gewisser Materien ergibt, die mit besonderen Eigenschaften begabt sind, deren Anordnung Organisation genannt wird, und deren Eigentümlichkeit es ist, zu empfinden, zu denken, zu handeln, mit einem Wort, sich auf eine gewisse, bestimmte Art zu bewegen, die ihn von allen anderen Wesen, mit denen er sich vergleicht, unterscheidet. Die verschiedenen Systeme der Wesen oder, wenn man will, ihre besonderen Naturen, hängen von dem allgemeinen System, von dem großen Ganzen, von der univ. Natur ab, von der sie ein Teil sind, und mit welcher alles, was existiert, notwendigerweise verbunden ist. Unter Eigentümlichkeit, Wesen eines Dinges verleihe ich das, was dieses Ding zu dem macht, was es ist, die Summe seiner Eigenschaften, zufolge welcher es existiert und so wirkt, wie es wirkt. Mit einem Wort, das Eigentümliche eines Dinges ist seine individuelle, besondere Natur.

Jedes Wesen ist, nach den Verhältnissen seiner Eigentümlichkeit oder seiner besonderen Natur, fähig verschiedene Bewegungen zu erhalten und mitzuteilen. Aus der unaufhörlichen Wirkung und Gegenwirkung aller Wesen, welche die Natur in sich schließt, ergibt sich eine Reihe von Ursachen und Wirkungen oder Bewegungen, welche nach bestimmten und unveränderlichen jedem Wesen eigenen Gesetzen folgen, welche Gesetze der besonderen Natur jedes Wesens innerwoben und notwendig zusammen, und die beständige Ursache sind, daß es auf eine bestimmte Art wirkt oder sich bewegt.

Wir nehmen im ganzen zweierlei Arten von Bewegungen wahr: die eine ist eine Bewegung der Masse, vermöge welcher ein Körper von einem Ort zum anderen befördert wird; die andere ist eine Bewegung der Teilchen, eine innere verborgene Bewegung, die von der jedem Körper eigenen Energie, d. h. von der Eigentümlichkeit, Zusammenfassung, Wirkung und Gegenwirkung der kleinen, unmerklichen Teilchen abhängt, aus welchen dieser Körper zusammengefaßt ist. Diese Bewegung zeigt sich uns nur durch die Veränderungen, die wir nach Verlauf einiger Zeit an den Körpern oder zusammengefügten Dingen wahrnehmen. Von dieser Art sind auch die inneren Bewegungen, welche im Menschen vorgehen, und die wir seine Gedanken, seine Leidenschaften und seinen Willen nennen, von denen zu urteilen wir nur durch seine Handlungen instand gesetzt werden.

Von welcher Art auch immer die Bewegungen der Wesen sein mögen, so sind sie immer notwendige Folgen der Eigentümlichkeiten derselben oder der Eigenschaften, welche ihre Eigentümlichkeit ausmachen und der Eigenschaften der Ursachen, welche auf sie wirken. Jedes Wesen kann nur auf eine ihm zukommende Art wirken oder sich bewegen, d. h. nur nach den Gesetzen, welche sich aus seiner Eigentümlichkeit, seiner besonderen Zusammenfassung, seiner besonderen Natur, mit einem Wort, welche sich aus seiner eigenen Energie und der Energie der Körper, von denen er den Anstoß erhält, ergeben. Dieses ist denn das, was die unveränderlichen Gesetze der Bewegung ausmacht. Ich sage unveränderlich, weil sie nicht abgeändert werden können, ohne daß das Eigentümliche aller Wesen aufgehoben würde. Auf diese Art muß ein schwerer Körper notwendigerweise immer fallen, wenn er nicht auf ein, ihn in seinem Falle aufzuhalten vermögendes Hindernis trifft; auf diese Art muß ein empfindendes Wesen notwendigerweise die Freude suchen und den Schmerz fliehen.

Jedes Wesen hat folglich ihm eigene Gesetze der Bewegung und wirkt beständig diesen Gesetzen gemäß, sofern nicht eine stärkere Ursache seine Wirkungen unterbricht. Diesem gemäß hört das empfindende Wesen auf, die Freude zu suchen, sobald es fürchtet, daß daraus ein Uebel für dasselbe entstehen könnte.

Die Mitteilung der Bewegung oder Uebergang der Wirkung eines Körpers in einen anderen erfolgt aber auch nach gewissen, beständigen Gesetzen. Alles in dem Weltall ist in Bewegung. Es ist der Materie eigentümlich, wirksam zu sein, und wenn wir ihre Teile aufmerksam betrachten, so sehen wir, daß es keinen gibt, der in absolute Ruhe wäre. Diejenigen, die uns der Bewegung beraubt erscheinen, befinden sich in Wirklichkeit nur in einer scheinbaren oder relativen Ruhe; die Bewegung, die in ihnen vorgeht, ist unseren Sinnen so unmerklich, daß wir ihre Veränderungen nicht wahrnehmen können. Mit einem Wort, in der Natur befindet sich alles in einer immerwährenden Bewegung, die Natur ist ein wirkendes Ganzes, das aufhören würde, Natur zu sein, wenn sie nicht wirkte oder in welcher ohne Bewegung nichts erzeugt werden, nichts sich erhalten, nichts wirken könnte. Folglich schließt die Vorstellung der Natur notwendig die Vorstellung der Bewegung in sich. Von der Natur bis zu dem denkenden, tätigen Menschen hinauf sehen wir eine nicht unterbrochene Progression, eine fortlaufende Kette von Verbindungen und Bewegungen, aus welchen sich Wesen ergeben, die in nichts voneinander unterschieden sind, als durch die Verschiedenheit ihrer elementarischen Naturen, durch die Verbindungen und Verhältnisse eben dieser Elemente, aus welchen endlos mannigfaltige Seins- und Wirkungsarten entstehen.

Unter den Stoffen gibt es einige, die stets geneigt sind, sich miteinander zu verbinden, andere, die dieser Vereinigung ganz unfähig sind; die ersten bilden mehr oder weniger dauerhafte und enge Verbindungen, d. h. die mehr oder weniger fähig sind, in ihrem Zustande zu verharren und der Auflösung zu widerstehen. Und, um niemals die physischen Gesetze von den moralischen zu trennen, werden die Menschen, auf eben dieselbe Art wie die primitiven Wesen oder die Elemente der Körper, durch ihre gegenseitigen Bedürfnisse angezogen und errichten Vereinigungen, die man Ehen, Familien, Gesellschaften, Freundschaften nennt, welche durch die Tugend erhalten und gestärkt, aber durch das Laster geschwächt oder gänzlich aufgelöst werden. Die physischen Leiden sind nichts als eine notwendige Folge gewisser Wirkungen, besonderer Umstände und Verbindungen, die an sich sehr natürlich, aber freilich dem menschlichen Geschlechte schädlich sind. In der Natur selbst haben die Menschen die schädlichen Mittel zu suchen, jene ihrer Gattung so schädlichen Wirkungen, wie Pest, Seuchen, ansteckende Krankheiten, zu hemmen oder zu unterdrücken. Die moralischen Uebel sind nichts als eine notwendige Folge ihrer schlechten Einrichtungen, der Laster und Verbrechen, von denen die Menschen geneigt werden. In einer vernünftigen Regierung, in gerechten Gesetzen, in weiseren Einrichtungen würden die schädlichen Geil-

mittel dagegen finden (System d. Natur, 2. Teil, 2. Hauptst.). Die Lehre von der „Geistigkeit der Seele“ hat die Moral jedoch zu einer spitzfindigen Wissenschaft gemacht. Die Teleologie und die Metaphysik sind bloße Wortwissenschaften, welche die Moral und die Politik, in die sie sich nur zu oft eindrängen, für uns dunkel und rätselhaft machen. Die Menschen haben jedoch von jeher geglaubt, ihrer Unwissenheit in Sachen durch die Erfindung von Worten zuzukommen (System d. Natur, 1. Teil, 10. Kap.).

Von welcher Art nun auch die Natur und die Verbindungen der Wesen sein mögen, so haben ihre Bewegungen beständig eine Richtung oder Tendenz; ohnedem könnten wir keine Vorstellung von der Bewegung haben. Diese Richtung oder Tendenz wird durch die Eigenschaften eines jeden Wesens bestimmt. Aber welches ist denn die allgemeine und jedem Wesen eigene Richtung oder Tendenz? Welches ist der sichtbare Zweck aller ihrer Bewegungen? — Er besteht darin, ihre gegenwärtige Existenz zu erhalten darin zu beharren, sie zu stärken, dasjenige anzuziehen, was ihnen günstig ist, und das zu rückschützen, was ihnen schaden kann, und den ihrer Sinnesart und ihrer natürlichen Tendenz entgegenstehenden Impulsionen sich zu widersetzen. So werden alle Wesen, die wir kennen, jedes auf seine Weise, auf ihre Erhaltung ab. Der Stein setzt durch die starke Position seiner Teile seiner Zerstörung Widerstand entgegen. Die organisierten Wesen erhalten sich durch mehr zusammengelegte Mittel, die aber alle gerichtet sind, ihre Existenz gegen das zu behaupten, was ihnen schaden könnte. Der physische sowohl als der moralische Mensch, ein lebendes, fühlendes, denkendes, tätiges Wesen zweckt jeden Augenblick seiner Dauer darauf ab, sich zu erhalten und sein Dasein zu beglücken und bestrebt sich alles, was ihm schaden könnte, aus dem Weg zu räumen. (System d. Natur, 1. Teil, 9. Kap.) Es ist daher wichtig für ihn, die wahren Mittel zu kennen, die ihm Erfahrung und Vernunft anweisen, den beabsichtigten Zweck sicher zu erreichen.

Die Erhaltung ist also der einheitliche Zweck, auf den alle Energien, alle Kräfte, alle Vermögen der Wesen unaufhörlich gerichtet sind. Das große Ganze kann keinen Zweck haben, da es außer ihm nichts gibt, worauf es abzuwecken könnte; die Teile aber, welche es erhält, haben einen Zweck. (System d. Natur, 1. Teil, 5. Kap.) Man kann der Natur weder Verstand noch beabsichtigte Zwecke zuschreiben. Sie wirkt notwendig, weil ihr ganzes Dasein notwendig ist. Ihre Gesetze sind unveränderlich und gründen sich auf das innere Wesen der Dinge selbst. Will man der Natur das Wort Gott unterbreiten, so kann man mit ebensoviel Grund fragen, wodurch dieser Gott vorhanden sei, als man fragen kann, welchen Zweck das Dasein der Natur habe. Das Wort Gott kann uns über den Zweck ihres Daseins keinen Aufschluß geben. (System d. Natur, 2. Teil, 6. Kap.) Dichter und Denker, durch Spekulationen in Metaphysik und Theologie verwardelt, glaubten eine höchst wichtige Entdeckung zu machen, indem sie spitzfindigerweise die Natur von sich selbst oder von ihrer inneren Tätigkeit und Wirkungsart unterschieden. Sie machten nach und nach aus dieser Tätigkeit ein unbegreifliches Wesen, das sie personifizierten, die Bewegkraft der Natur nannten, mit dem Namen Gott bezeichneten, hiervon sie sich niemals irgend einen deutlichen Begriff machen konnten. Dieses abstrakte und metaphysische Wesen oder vielmehr dieses Wort wurde der Gegenstand ihrer beständigen Betrachtung. Zudem sie der Gottheit moralische und bekannte menschliche Eigenschaften beilegen, machen sie einen Menschen daraus; indem sie ihr die negativen Attribute der Teleologie beilegen, machen sie dieselbe zu einem Unbding; sie gestören alle vorigen Begriffe und verwandeln die Gottheit in nichts. Die theologische Lehre von der absoluten Geistigkeit Gottes dient nur dazu, dem Atheismus Vorwand zu leisten, wenn auch wider Wissen und Willen. (System d. Natur, 1. Teil, 10. Kap.)

Die verstandlose Natur kann nun aber verständige Wesen hervorbringen, die geschickt sind, sich zu erhalten, die zur Erreichung ihres Endzweckes nötigen Mittel zu wählen, und die ein Bewußtsein von ihren eigenen Bewegungen und Regungen haben. (System d. Natur, 1. Teil, 5. Kap.) Der Mensch befindet sich in der Natur und macht einen Teil davon aus; er wirkt darin nach Gesetzen, die ihm eigen sind, und andere Wesen wirken auf mehr oder weniger merkwürdige Art nach den ihrer Beschaffenheit eigenen Gesetzen wieder auf ihn. Auf diese Art wird er verschiedentlich modifiziert, aber seine Handlungen stehen immer im Verhältnis mit seiner eigenen Energie und der Energie der Wesen, die auf ihn wirken und ihn modifizieren. Und dieses ist es denn, was seine Gedanken, seine Meinungen, seine Begierden, seine Handlungen, mit einem Wort, alle seine sowohl schätzbaren Bewegungen als verborgenen Regungen so verschieden und oft so widersprechend bestimmt. (System d. Natur, 1. Teil, 4. Kap.)

Es ist der Natur weitentflicht, alle ihre Werke durch Verschiedenheit auszuzeichnen. Hieraus entsteht auch jene außerordentliche Verschiedenheit, die wir zwischen den geistigen Fähigkeiten, den Leidenschaften, der Tätigkeit, den Neigungen, den Einbildungen, den Ideen, den Meinungen der Menschen wahrnehmen. Diese Verschiedenheit ist so groß als diejenige, welche sich zwischen ihren physischen Kräften zeigt, und hängt gleich sehr von den inneren Anlagen der Menschen ab, die so verschieden sind als ihre Gesichtszüge. Eben diese Verschiedenheit ist die Quelle der unablässigen Wirkung und Gegenwirkung, welche das Leben der moralischen Welt ausmacht. Dieses scheinbare Gegeneinanderstreben bringt jene Harmonie hervor, durch welche das menschliche Geschlecht besteht und fortbauert.

Die Verschiedenheit, welche sich an physischen und geistigen Kräften zwischen den einzelnen Wesen der menschlichen Gattung findet, bringt unter ihnen eine notwendige Ungleichheit hervor, die weit entfernt davon die Quelle ihrer Uebel zu sein, die Grundlage ihrer Glückseligkeit, die Stütze der Gesellschaft ist. Die Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten und die dadurch bewirkte Ungleichheit macht die Menschen einander zum Bedürfnis, die ohne diesen Umstand abgeändert bleiben würden. Die Verschiedenheit und Ungleichheit der physischen sowohl als der geistigen Kräfte ist es also, welche Menschen an Menschen knüpft, sie geistig macht und die Notwendigkeit der Moral unabwehrlich vor Augen legt. Ein Wesen, das niemand bedürfte, würde ein isoliertes, ungeliebtes, unmoralisches, aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit entbloßtes Wesen sein.

Die Erfahrung von der notwendigen Verschiedenheit der nützlichen und schädlichen Wirkungen, welche aus den verschiedenen Tugend- und Sündensystemen der Menschen entspringen, ist auch der wirkliche Grund der Unterscheidung zwischen gut und böse, zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen dem Recht und Unrecht, eine Untercheidung, die keineswegs auf willkürlicher Uebereinkunft der Menschen, noch viel weniger aber auf dem angeblichen Willen eines übernatürlichen Wesens beruht, sondern sich einzig und allein auf die immerwährenden Beziehungen gründet, die zwischen den in Gesellschaft lebenden Menschen statt haben und so lange statthaben werden, als es Menschen und eine menschliche Gesellschaft gibt. (System d. Natur, 1. Teil, 9. Kap.) Zwischen Menschen und Wesen, die nur in eingebildeten Regionen haufen, kann es weder Beziehungen noch Pflichten geben.

Es gibt nur eine wahre, universelle, für alle Menschen verbindliche Moral. Die Tugend ist die Nützlichkeit, das Laster und das Verbrechen sind der Schaden der Wesen menschlichen Gattung; beides sind Wirkungen ihrer guten und schlechten Antriebe oder ihrer auf oder selbst verkommenen Interessen. (Soziales System, 1. Teil, 5. u. 11. Kap., Natürliche Politik, I. § 7.) Mit einem Wort, die Nützlichkeit ist und bleibt der einzige Maßstab unserer moralischen Urteile. Nützlich sein heißt zur Glückseligkeit seiner Mitmenschen beitragen; schädlich sein heißt ihr Unglück verschulden. (System d. Natur, 1. Teil, 15. Kap.) Die wahre Glückseligkeit besteht in dem Bewußtsein der Pflichterfüllung; in einem solchen Bewußtsein allein besteht das „höchste Gut“, und die Tugend allein ist fähig, es erlangen zu lassen. (Universelle Moral, 1. Bd., I. Abschn., XIII. Kap.)

Die wahre Tugend ist nicht rauh und menschenfeindlich, sie ist kein fanatischer Enthusiasmus, sie besteht allein in der ruhigen Gewohnheit, in dem Gebrauche unserer Vernunft, d. h. der Fähigkeit, das Gute vom Bösen, das Nützliche vom Schädlichen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, sich demgemäß zu verhalten und dadurch eine beständige und reine Freude zu finden.

Ausland.

Kirchenaustritte in Preußen. Wir haben vor kurzem Mitteilung über die großen Fortschritte der Kirchenaustrittsbewegung in Berlin gemacht. Heute können wir unsern Bericht für Preußen ergänzen, da auf dem protestantischen Pastorentag in Wiesbaden authentische Angaben gemacht wurden. Die Bewegung begann im Jahre 1903, wo sich die Zahl der Austritte auf 1600 belief. 1906 stieg die Zahl rapid auf 10,007, 1908 aber auf 14,684, was bei einer Zahl von 18,781,661 Evangelischen auf je 1278 Seelen im Durchschnitt 1 Austrittener macht. Für das laufende Jahr 1909 ist ein weiteres Anwachsen dieser Ziffer zu erwarten.

Deutsche Klosterstatistik. Nach dem jenseits errichteten „Kirchlichen Handbuch“ des Jesuiten S. A. Krosch gibt es in Preußen bei 13^{1/2} Millionen Katholiken 2113 Ordensniederlassungen mit 30,825 Ordensleuten, während es im Vorjahr bei 13^{1/2} Millionen 2094 bzw. 29,746 gab. So kommt in Preußen schon auf 437 Katholiken eine Ordensperson, d. h. auf 11 weniger als im vorigen Jahre. In Bayern gibt es 1219 Niederlassungen mit 15,412 Ordensmitgliedern; das bedeutet auf nur 299 Katholiken eine Ordensperson. Die Tübingen und Strahburg zählten 392 Ordensniederlassungen; dazu kommen 520 Filialen der Strahburger Dörste; bei 7676 Ordensleuten kommt in Elb-Lothringen schon auf 168 Katholiken ein Ordensmann. In Hessen wirken von 112 Niederlassungen aus 1048 Ordenspersonen. Insaamt beherbergt nach Krosch „Katholischer“ das Deutsche Reich jetzt mindestens 5173 Ordensansiedlungen mit 60,635 Ansassen.

Eine katholische Kirche den Freidenkern! Auf Grund des französischen Trennungsgesetzes wurde die Kirche der ehemaligen Abtei von Saint-Leger der Stadt Soissons überwiesen. Mit 12 gegen 8 Stimmen beschloß nun der Stadtrat, die Kirche in einen Konferenzsaal für die Freidenker zu verwandeln. Am 26. September wurde der Saal durch ein Bankett der Freidenker zu seinem neuen Zwecke eingeweiht.

Der Bischof von Soissons wendet sich nun in einem Hirtenbriefe gegen die empörende „Säkularisation“ der ehrwürdigen alten Kirche. Aus dem Hirtenbrief erfährt man auch, daß während des erwählten Banketts in der Kirche die noch die Altäre in ihrem gottesdienstlichen Schmucke befanden, ebenso andere Gegenstände des katholischen Kultus.

Das Luzerner „Waterland“ bemerkt zu dieser Meldung: Man sieht auch hier wieder, wie der heutige Freidenkerstaat in Frankreich die Neutralität gegenüber Kirche und Katholiken vertritt und gibt der Säkularisation Ausdruck, daß die Katholiken von Soissons diesem fatalistischen Akt nicht ruhig zusehen werden. Es erklärt weiter, daß die Herren Freidenker allen Grund haben, vor der ganzen zivilisierten Welt sich zu schämen. „Echt katholisch!“ Die Freidenker sollen sich schämen, weil sie in einem Tempel, der Jahrhunderte lang der Unvernunft, dem Aberglauben und der Volkverblendung gedient hat — nunmehr der Wahrheit, der Vernunft und der Volksaufklärung eine Stätte errichten! Wir hoffen, daß es das „Waterland“ erleben wird, daß auch in der Schweiz, in den Kantonen, wo dem Staate das Eigentumsrecht an den Kultusgebäuden zusteht, bei dem weiteren Anwachsen unserer Bewegung der französische Vorfall sich wiederholen wird.

Ein gross billiger. Ein Testamentsvollstrecker eines in Würzburg verstorbenen Katholiken hatte laut dem letzten Willen „100 heilige Messen“ zur Gedenkbewahrung zu vergeben. Er eröffnete eine regelrechte Submision, worauf eine Reihe von Angeboten einlief, unter andern auch von einem Kloster, das als mindernehmender Bewerber die 100 Messen zum lesten erhielt. Im „Würzburger Journal“ vom 8. September 1909 wurde amtlich verkündet: „An das Karmentenkloster wird als Verdingnehmer das Fest von 100 „heiligen“ Messen aus dem A. J. den Nachlaß um Mk. 1.40 pro Satz vergeben.“